Hinweis auf Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Manche zwischenmenschlichen Beziehungen würden menschlicher, wenn wir dem Mitmenschen offener ins Gesicht schauten, wenn wir die Lippen etwas kräftiger bewegten und die Zunge nicht ganz ihrer Trägheit überließen. Vor allem ältere Leute sind uns dankbar, wenn wir unsere Neigung zum Munkeln überwinden. Wer sich das abzufordern vermag, wird überdies spüren, daß er auch sich selbst einen Dienst erwiesen hat.

Paul Stichel

Das Verbrechen am Wort

Schon die Tatsache, daß so viel und immer mehr gesprochen wird, hat eine verhängnisvolle Wirkung: die Worte nützen sich ab. Achten Sie einmal darauf, was geschieht, wenn ein bisher nicht besonders beachtetes Wort aktuell wird — wie lange bleibt es lebendig? Es gehört zu den schlimmsten Erfahrungen jedes Sprechenden, daß er für etwas echt Erkanntes einen guten Ausdruck findet und er nach kurzer Zeit verschlissen ist, einfach dadurch, daß so viele ihn nachsagen und immer schlechter nachsagen. Denken Sie etwa daran, was dem Wort „das Nichts" widerfahren ist, seit es in den zwanziger Jahren in der Philosophie aktuell wurde. Scheut man sich nicht, es zu gebrauchen? Aber was soll man tun, wenn es kein anderes gibt? Was fängt man mit den zu Tode geredeten Worten an? Es bleibt wohl nur eines: immer einfacher zu sprechen, denn die Einfachheit widersteht der Zerstörung. Wer es aber damit versucht hat, weiß, wie schwer das ist. Es ist Meisterschaft.

Etwas anderes ist noch schlimmer: daß die Worte ihre Tiefe verlieren. Alle echten, aus langer Geschichte heraufgewachsenen Worte wurzeln in den Gründen des Seins, im Religiösen. Diese Wurzeln sterben aber im Fortgang der neueren Zeit ab. Die Worte verlieren die Dimension nach innen, die Frömmigkeit. Schlägt man in einem Wörterbuch nach, dann kann einem ganz schwer zumute werden, wenn man sieht, wie flach ein Wort geworden ist, in dem früher die Tiefe redete.

Dann aber gibt es das wirkliche Verbrechen am Wort: die bewußte Verwirrung durch die politische Propaganda. Überhaupt stoßen wir heute auf Worte, bei denen wir von ihnen selbst her nicht wissen, was der Sprechende meint. Sie drücken nicht mehr aus, zeigen nicht mehr, packen nicht mehr. Denn das echte Wort entsteht immerfort aus der Redlichkeit des Wahrheitswillens und der Achtung vor dem Vertrauen des Hörenden; hier aber wird es von der bewußten Lüge regiert, falls nicht der Sinn für Wahrheit überhaupt erstorben ist und es nur noch um Wirkungen geht. Oder kann man behaupten, Worte wie „der Friede" oder „das Recht" oder „die Demokratie" hätten noch einen deutlichen und gemeingültigen Sinn?

Romano Guardini

Hinweis auf Bücher

JOACHIM STAVE: *Ein guter Brief gewinnt.* Gütersloh: Bertelsmann Ratgeberverlag Reinhard Mohn 1968. 192 Seiten, 6.80 DM.

In seinem Vorwort an den Leser spricht der Verfasser über die berüchtigten Anleitungs- und Musterbücher, die veralteten „Briefsteller", von denen

sich der Benutzer „in ein Korsett von Schwulst und Phrasen zwängen ließ". Dieser kleine Ratgeber beabsichtigt etwas anderes. „Unser Buch will genau das Gegenteil, nämlich den Briefschreiber von Hemmungen frei machen und ihn zu seinem eigenen Stil hinführen. Wie man das sagt, was man denkt und fühlt, wie man sich auf seinen Partner einstellt, wie man für jede Gelegenheit die richtige Form und den passenden Ausdruck findet, dafür soll dieser Ratgeber eine Hilfe sein." Dieser Aufgabe wird das Buch gerecht.

Nach einer kurzen Betrachtung über den *Brief im Wandel der Zeiten* folgen praktische Hinweise auf die „Schreibdecke", die Ordnung der Korrespondenz — kurz auf Dinge, die das Schreiben erleichtern. Die Grundregeln für alle Briefschreiber und die Psychologie des Briefschreibers werden einleuchtend dargestellt. Die „mustergültigen Briefbeispiele" bestätigen das Geschick des Verfassers, schwierige Briefe, der jeweiligen Notwendigkeit angepaßt, mit großem Einfühlungsvermögen in gepflegter Sprache vorzulegen. Für Briefe in der Familie, Glückwünsche, Beileidsbriefe, Einladungen, Danksagungen — für alle Gelegenheiten, die einen Brief notwendig machen — werden gute Beispiele gegeben. Dem unpersönlichen Briefwechsel mit Firmen und Behörden, der Geschick und Takt verlangt, ist ausreichend Beachtung geschenkt worden.

Eine kleine treffliche Stilkunde findet man in dem Abschnitt *Das richtige Wort im richtigen Brief*. Für den praktischen Anhang, der über *Anreden und Anschriften* belehrt und *Wissenswertes über die Post* vermittelt, wird der Benutzer ebenfalls dankbar sein.

In die Reihe *Kleine Ratgeber* fügt sich dieser „Briefsteller" sehr gut ein. Dem guten Buch ist zu wünschen, daß es viele Leser gewinnt.

ap („Sprachdienst")

LUTZ MACKENSEN: *Die deutsche Sprache in unserer Zeit.* Heidelberg: Quelle & Meyer, 2. neubearbeitete Aufl., 1971, 318 Seiten, Werkstoffband, 24.— DM.

Das bekannte Buch von Mackensen erscheint nach vierzehn Jahren in zweiter, stark überarbeiteter Auflage und ist dabei schätzungsweise auf den doppelten Umfang angewachsen. Es ist kein neues Buch dabei herausgekommen; Sehweise und Anlage sind unverändert geblieben; aber anderthalb Jahrzehnte weiterer gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand haben den Verfasser in den Stand gesetzt, seine Darstellung in vielerlei Hinsicht weiterzuführen und zu vertiefen. Der einzelne kann die schnelle Entwicklung der Sprache allerdings kaum noch im Auge behalten; daher wohl auch die winzige, aber charakteristische Änderung des Titels. Statt „Die deutsche Sprache unserer Zeit" heißt es nun „Die deutsche Sprache *in* unserer Zeit".

Den Anfang unserer Zeit verlegt Mackensen in den Ausgang des vorigen Jahrhunderts. Im Aufbruch des Naturalismus sieht er die Wende von der Hochsprache des gebildeten Bürgertums, die an den Vorbildern der klassischen Dichtung orientiert war, zu einer nach allen Seiten hin offenen, gleichsam demokratisierten Umgangssprache, die nicht mehr unter dem Gebot eines einzelnen, genau umrissenen gesellschaftlichen Anspruchs stand, sondern sich den Einflüssen *aller* Bereiche des modernen Lebens öffnete. In neun Kapiteln werden diese Einflüsse auf die Umgangssprache abgehandelt; die stärksten Impulse kamen und kommen aus der Technik, der Wirtschaft, der Presse, der Politik, dem Sport und den Naturwissenschaften einschließlich der Medizin.

Der Wortschatz wuchs dabei schnell ins Unübersehbare; auf 300000 bis

500 000 schätzt man ihn heute. Mackensen, Fachmann auf diesem Gebiet durch die Arbeit an seinen Wörterbüchern, war deshalb wie kein anderer dazu berufen, eine solche „Wortkunde der Gegenwartssprache" zu schreiben. Die Stärke des Buches liegt denn auch in dem Reichtum des ausgebreiteten Materials und in der Sichtbarmachung gesellschaftlicher und sprachlicher Zusammenhänge. Bei manchen Wörtern kann man hinsichtlich der Bedeutung und zeitlichen Zuweisung anderer Meinung sein; aber das beeinträchtigt die Gesamtdarstellung nicht.
Als besonders eindrucksvoll habe ich empfunden: Die sprachliche Leistung der Eisenbahn (S. 51 bis 57) — ein Lehrstück gleichsam dafür, wie Sprache heute entsteht — und die Rolle, die das Festrednerdeutsch des 19. Jahrhunderts gespielt hat und heute noch spielt (S. 266—268). Dies wäre ein Thema, an dem die Sprachsoziologie weiterarbeiten sollte. Und als Gegenstück zu Mackensens Buch müßte ein zweites geschrieben werden über Wortbildung und Syntax in der Sprache unserer Zeit, eine ähnlich zusammenfassende und für den sprachinteressierten Laien lesbare Darstellung wie diese.

ve („Sprachdienst")

Wissen Sie's schon?

Auf dem Mond ein deutsches „guten Morgen"

Auf dem Mond ist am 2. August 1971 zum erstenmal deutsch gesprochen worden. Der Wissenschaftler-Astronaut Joseph Allen bediente sich der deutschen Sprache, als er die beiden Mondfahrer David Scott und James Irwin am Morgen in der Kabine des Mondbootes „Falcon" weckte. Allen, Verbindungsmann der Astronauten im Kontrollzentrum Houston, rief um 6.35 Uhr MEZ über Funk zum Mond hinauf: „Hallo, Hadley, Base, hier ist Houston. Einen schönen guten Tag. Wie geht's euch?" Apollo-15-Kommandant Scott antwortete, ebenfalls in deutscher Sprache: „Schönen guten Morgen, Dave." Dann wurde das Gespräch in Englisch fortgesetzt.
Der 34 Jahre alte Allen hatte, ehe er 1965 an der Yale-Universität den Doktorgrad der Physik erwarb, von 1959 bis 1960 in Deutschland studiert. Scott hatte von 1956 bis 1960 bei einem US-Geschwader in den Niederlanden gedient.

Mundartfest im Welschwallis

Anfang August wurde in Bluche-Randogne oberhalb Siders mit Trachtenumzug, Volkstänzen, alten Liedern und Mundartgeschichten, nicht zu vergessen die Raclette und manchen guten Tropfen, das 17. Kantonalfest der „Patoisants" (der Mundartsprecher und Mundartfreunde) gefeiert. Es stand unter dem Motto: „Défendre la cause du patois, c'est en faire connaître les richesses et les beautés." (Die Sache der Mundart verteidigen heißt deren Reichtum und Schönheit bekannt machen.)